

Stadt Cuxhaven

Schneidemühler Heimathbrief



Stadt Schneidemühl

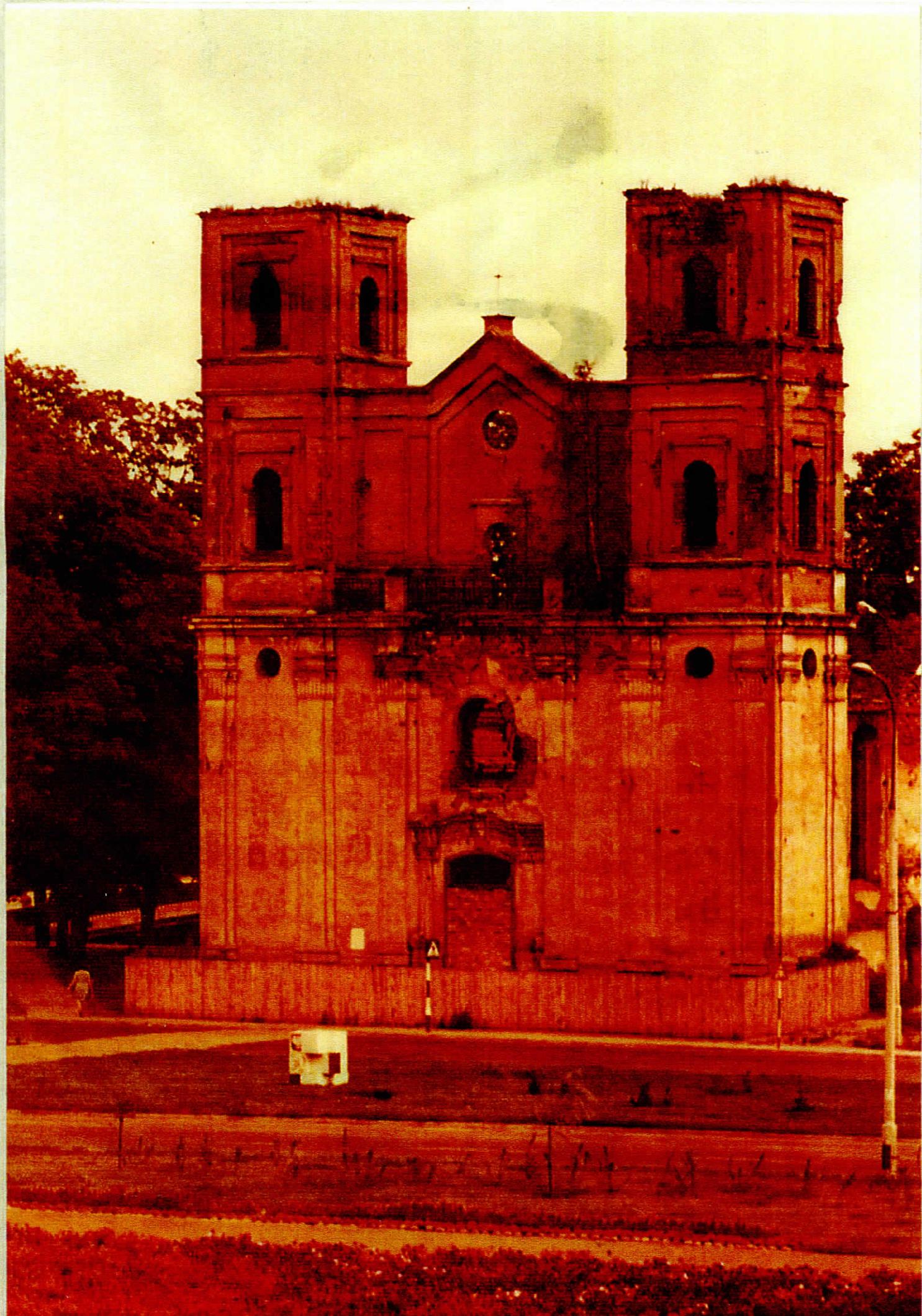
50 Jahre Patenschaft
Cuxhaven - Schneidemühl
1957 - 2007

Postvertrieb:
Horst Heim,

2. Jahrgang; 1. Ausgabe; Januar/Februar 2007



Küddowbrücke, Schneidemühl



Küddowbrücke mit Kathol. Kirche.



Zum Titelbild

Die Johanneskirche in Schneidemühl

M/2003

In diesem Monat gehen unsere Gedanken zu den vielen Toten der unheilvollen Kriege in Vergangenheit und Gegenwart. Wir denken in besonderem Maße an alle Verwandten und Bekannten, die für immer von uns gegangen sind und die wir schmerzlich vermissen. Wir erinnern uns aber auch an den Verlust vieler besonderer Werte, die nicht mehr zu ersetzen sind.

Das Titelbild der vorliegenden Ausgabe zeigt die Ruine der einstigen katholischen Johanneskirche in Schneidemühl. Die ältesten Urkunden, die über diese Kirche berichten, stammen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Wir lesen darin, daß die Johanneskirche zu jener Zeit ein hölzernes Gotteshaus war, das sich in sehr schlechtem Zustand befand. Aus diesem Grunde wurden König Sigismund und Königin Konstanze im Jahre 1619 vom Rat und den Bürgern der Stadt Schneidemühl um die Genehmigung und Unterstützung zur Errichtung eines **massiven** Neubaus statt der hölzernen Kirche gebeten. Diese Bitten wurden erhört.

Ein großer Stadtbrand im Jahre 1626 unterbrach die Bauarbeiten, aber wenige Jahre später muß die Kirche fertig gewesen sein. Schon in den Beschreibungen von 1641 und 1663 sind nämlich viele bemerkenswerte Einzelheiten über ihre Ausstattung enthalten, z. B. daß es eine Orgel und hölzerne Statuen der Gottesmutter, des heiligen Stanislaus und des heiligen Adalbert gab.

Im Jahre 1742 brannte das Kirchenschiff aus, wurde aber drei Jahre später wieder aufgebaut, und zwar diesmal aus Backstein. Ihre endgültige Gestalt erhielt die Kirche in der Mitte des 19. Jahrhunderts, und 1844 wurden zusätzlich zwei große Glocken geweiht. So stand die Kirche weithin sichtbar bis 1945, dann wurde sie bei den Kämpfen um Schneidemühl stark zerstört. – Ihr Verlust wird noch heute von deutscher und polnischer Seite beklagt – allerdings mit unterschiedlichen Begründungen.

Der polnische Förderverein der „Freunde der Stadt Piła“ schrieb über dieses Gotteshaus im Jahre 2002: „Es muß betont werden, daß die Kirche eines der ältesten und interessantesten Bauwerke von Piła (Schneidemühl) war. Zweifellos erfüllte sie die Bedeutung eines Bindegliedes zwischen Gegenwart und Vergangenheit der Stadt, als Piła (Schneidemühl) nach 170 Jahren der Unfreiheit zu Polen zurückkam. Leider blieben von der Kirche und ihrer Vergangenheit nur noch Bruchstücke der Geschichte.“

Diese Ausführungen kann man wohl nur mit Kopfschütteln lesen. Die Johanneskirche erinnerte an Jahre der Unfreiheit? Welcher Schneidemühler hat das jemals

so empfunden? Wissen die polnischen, angeblich historisch so versierten „Freunde der Stadt Piła“ nicht, daß Schneidemühl ab 1772 zu Preußen gehörte und die Bewohner fast ausschließlich deutsch waren? Haben sie nie gehört, daß die Bevölkerung der Stadt und ihrer Umgebung im Juni 1919 zu Tausenden auf die Straße ging, um gegen den nach dem Ersten Weltkrieg geplanten Anschluß an Polen zu protestieren? So handeln keine Bürger, die in Unfreiheit leben! Mit keinem Wort wird diese Tatsache erwähnt, die zur Feier der alljährlichen „Deutschtumsfeste“ führte. Wie wir wissen, waren diese Proteste erfolgreich, denn Schneidemühl und die angrenzenden Gemeinden des Kreises Deutsch Krone wurden nicht dem polnischen Korridor einverleibt, wie es ursprünglich geplant war, sondern blieben deutsch. Das Deutsche Reich dankte der Stadt dafür mit dem Reichsdankhaus. Dieser steinerne Zeuge kündigt noch heute davon, aber offenbar können oder wollen die jetzigen Einwohner es nicht hören. Sprechen die Steine eine zu deutliche Sprache?

Der Förderverein der „Freunde von Piła“ scheint diese Tatsachen jedenfalls nicht zu kennen, obwohl man das eigentlich erwarten könnte. Stattdessen verkündet er angesichts der Kirchenruine: „Uns alle verbindet die Sympathie mit unserer Stadt, die Verbindung zur Vergangenheit, die Ehrfurcht vor der Geschichte, die mit Piła (Schneidemühl) verhältnismäßig streng umgegangen ist. Es sind uns weder viele wertvolle Gebäude noch geschichtliche Urkunden geblieben, aber die, die übrig geblieben sind, veranlassen uns, stolz zu sein auf die schöne Tradition von Aufstand und Kampf für Polen, für den Erhalt und Schutz der Nation...“ Ähnlich klingt es in einer mehrsprachigen Dokumentation, die beim diesjährigen Schneidemühler Bundestreffen der Stadt Cuxhaven überreicht wurde. Darin wird weiterhin behauptet, daß Schneidemühl immer eine polnische Stadt war.

Kann man diesen Ausführungen noch folgen und noch an „Ehrfurcht vor der Geschichte“ glauben? Und wo blieb diese Ehrfurcht im Hinblick auf die Johanneskirche? Sicher stand davon nur noch die abgebildete Ruine, aber bei tatsächlicher Verbundenheit und Achtung der Überlieferung hätte die Kirche zweifellos wieder aufgebaut werden können, wie es auch mehrmals in den Jahrhunderten zuvor geschah.

Was aber passierte stattdessen? Im Jahre 1975 wurde entschieden, die Johanneskirche nicht wieder aufzubauen, sondern an diesem attraktiven Platz ein für die neugebildete Woiwodschaft Piła repräsentatives Hotel zu errichten. Nach der Erteilung der „Genehmigung zum Abbruch der Ruine“ wurden die Reste der Kirche am 20. De-

zember 1975 um 17 Uhr gesprengt; der Schutt wurde im folgenden Frühjahr beseitigt. Heute steht an dieser Stelle das „Hotel Rodło“.

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß die einzige Schneidemühler Kirche, die aus polnischer Zeit stammte, gerade von einer polnischen Stadtverwaltung endgültig beseitigt wurde und ihr Fehlen heute von dem polnischen Freudeskreis so sehr bedauert wird.

Ohne Überheblichkeit kann man wohl behaupten, daß die Geschichte der Kirche anders verlaufen wäre, wenn Schneidemühl deutsch geblieben wäre. So aber kann man über diesen Verlust nur trauern, wie man auch über viele weitere Kirchen und andere Gebäude in unseren Heimatkreisen trauern muß, die für immer verloren sind.

Natürlich wollen wir auch in diesem November wieder vorrangig unserer Gefallenen und Verstorbenen, also der **Menschen** gedenken, aber wir wollen uns auch an so manches Gotteshaus erinnern, das willkürlich und rücksichtslos lange nach Kriegsende für immer vernichtet wurde, z. B. in Schloppe und Tütz. – Und wir trauern um die Geschichte unserer Heimat, die systematisch verfälscht wird.

Zu einem solchen Erinnern fordert uns das Titelbild dieses Monats auf.

Einsender des Fotos und der Textvorgaben:

Egon Lange

0605

517.



1-Opelberg

Hauptaltar der Kath. Johannes-Kirche in Schneidemühl vor 1945

(von A. Wrembel)

Der Marienaltar - Kath. Johannes-Kirche - Schneidemühl -

fehlt - und ist nicht zurück gekommen aus Bad Essen

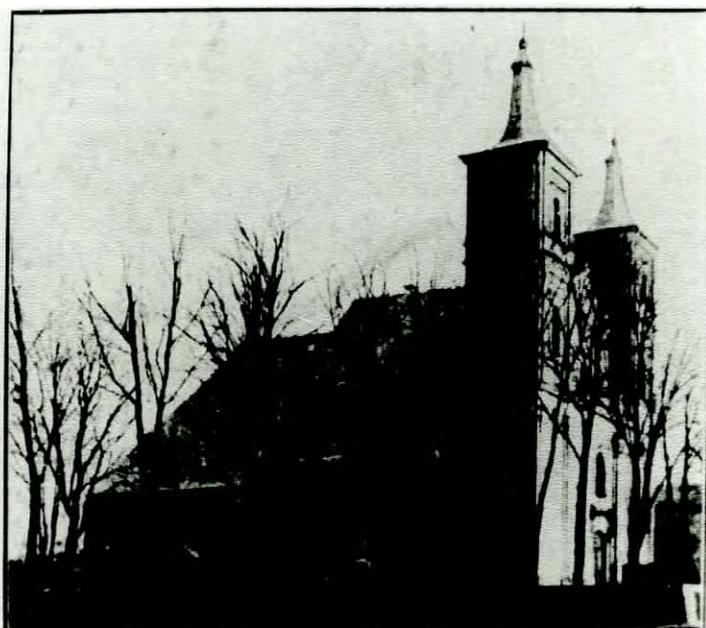
(Sch habe es angefordert) 2. August 2005

erl.

Kann zurück mehr original
als Abbild



Johanneskirche





Aus dem Nachlaß von Clemens Machny

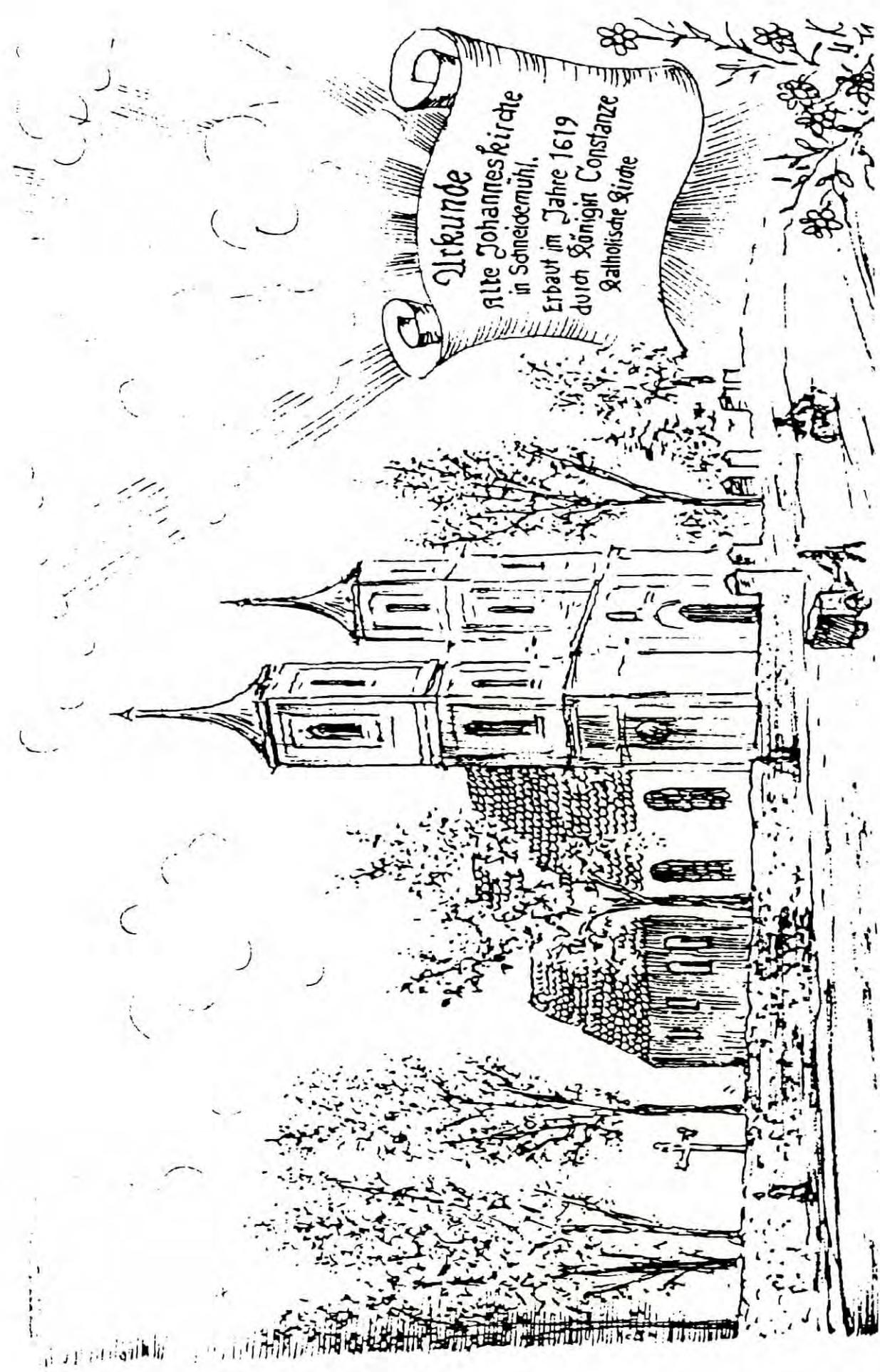
Urkunde

Alte Johanneskirche
in Schneidemühl.

Erbaut im Jahre 1619

durch Königin Constanze

Katholische Kirche







*Die Ruine der alten
katholischen Johanneskirche.
Sie wurde im Frühjahr 1976
abgeräumt.*



*Die Ruine der alten katholischen
Johanneskirche vom ehemaligen
Pfarrgarten aus gesehen.*



*Blick von der »Tack«-Ecke
zur Ruine der »Alten«
katholischen Kirche und dem
Pfarrhaus. Das Pfarrhaus wurde
schon früher, die Kirche erst
im Frühjahr 1976, abgeräumt.
Im Hintergrund Lutherkirche
und Haus Vaterland.*



Schneidemühl: Die katholische St.-Johannis-Kirche mit dem Pfarramt an der Kirchstraße/Ecke Bromberger Straße.

Foto: Archiv Klaus Granzow, Hamburg



Schneidemühl: Blick in die Große Kirchstraße vor dem Kriege.

Einsender: Heinz Csallner,



Schneidemühl: Die Ruine der altkatholischen Johanniskirche, links das Pfarrhaus.

Einsender (2 Fotos): Anton Dyko,



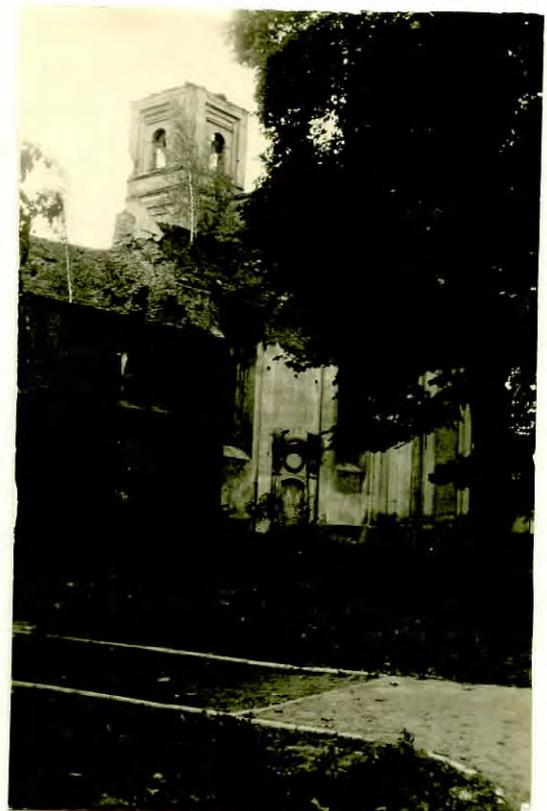
Die Ruine der alten katholischen Johannes-Kirche und das intakte Prälatengebäude an der hier von Trümmern befreiten Johanneskirche, auch die Ruinen bezw. intakten Gebäude sind verschwunden.



Drei weitere Aufnahmen von der Ruine der katholischen Johannes-Kirche an der Kirchstraße.
Auf dem unteren Bild stehen gegenüber noch die Häuser der Katholischen Kirchengemeinde mit den Nr. 13 bis 16. Auch sie wurden abgerissen ??!



März 1968





Von der Posener Straße Ecke Markt-
platz geht unser Blick zur katholi-
schen Johanneskirche und dem Präla-
turgebäude an der Kirchstraße..



Blick aus der Wasserstraße zur Kir-
che, deren Umgrenzungsmauer noch
steht.



Wir stehen an der Breiten- Ecke
Poststraße und blicken über die auf-
geschütteten Wiesen zur kath.Kirche
und Prälaturgebäude.

Vom Marktplatz mit der Auffahrt zum
Schuhaus Gries, Marktplatz Nr. 5
geht unser Blick zur kath.Kirche.





Ruine der „Johanneskirche“ von der Jastrower Allee aus, im Jahre 1974.
(Foto: H. J. Habermann, Gießen)

man vor oder auch nach dem Kommunionunterricht hinter der Kirche an der Küddow spielte. Stichlinge fangen oder Steine über das Wasser flitzen lassen - das war doch was!
Ein anstrengender Tag war immer das Fronleichnamsfest mit der Prozession von der Familienkirche über die Alte Kirche mit dem zweiten Außenaltar zur St. Antoniuskirche oder auch umgekehrt. Wir gingen immer nach Schulen und Schulklassen geordnet, Jungen und Mädchen getrennt. Mit zunehmender Dauer und je nach Wetter wurde es für die begleitenden Lehrer und Lehrerinnen immer schwerer, besonders die Jungen bei der Sache zu halten. Glücklicherweise waren wir bei Prozessionsende, wenn wir uns endlich den Augen unserer Lehrer entziehen konnten und schnell wieder nach Hause kamen. Die

Prozession hatte schließlich auch hungrig gemacht, vom Durst bei großer Hitze gar nicht zu sprechen.
All das fiel mir auch ein, als ich im Mai 1974 das erste Mal nach der Flucht wieder in unserer Heimatstadt war. Mir kamen die Tränen, als ich vor den Trümmern der Johanneskirche stand und hinter der Kirche meinen Kindern zeigte, wie wir Kinder damals die Steine über die Küddow flitzen ließen.
Damals glaubte ich noch an einen Wiederaufbau, denn das Prälaturgebäude war renoviert und hatte sogar ein neues Dach. Wie wir aber alle wissen, wurden Kirche und Prälaturgebäude abgerissen. Heute steht dort das Hotel Rodlo.

H.-J. Habermann

Das Titelbild des „Johannesboten“ Ostern 2000 weckt viele Erinnerungen. Da sind zunächst die frühen Kinderjahre: So im Alter von 4 - 6 Jahren ging ich oft mit Vater von der Berliner Straße in die Alte Kirche. Wir benutzten immer den Seiteneingang, auf dem Titelbild hinten deutlich zu erkennen. Wir kamen dann in einen Nebenraum von der Sakristei. Sitzbänke gab es in diesem Raum keine, lediglich ein paar Stühle. Es waren überwiegend stehende Männer, die in diesem Raum am Gottesdienst teilnahmen. Ein paar Kinder waren immer dabei. Durch die Tür konnte man von der Seite den Altar mit dem Priester und den Meßdienern sehen, die vorher aus der Sakristei heraus an uns vorbei gegangen waren. Im Hauptraum der Kirche kam es mir als Kind immer etwas dunkel vor.

Nach dem Gottesdienst ging es direkt über die Große Kirchenstraße in das gegenüber liegende katholische Vereinshaus, in dem ein Onkel von mir damals die Wirtshaft hatte, zu einem kleinen Fröhschoppen. Die anwesenden Kinder bekamen immer eine Brause. Manchmal ließ mein Onkel Franz Muth

(er hatte Vaters Schwester geheiratet) uns Kinder in einem Nebenraum am Lochbillard spielen. Da hatten wir dann unsere besondere Freude. Onkel Franz wohnte direkt neben dem Vereinshaus in einem Zweifamilienhaus. Der andere Mitbewohner dieses Hauses war der Kirchendiener der Hl. Familienkirche, Herr Josef Flörke mit seiner Familie. Das Vereinshaus und dieses Haus Nr. 14 hatten einen gemeinsamen Hof, auf dem wir Jungen im Sommer nach dem Gottesdienst mit unseren guten Sonntagskleidern schon ab und zu auch Fußball spielten.

Mit zunehmendem „Alter“ ging man dann schon allein bzw. mit Nachbarkindern in die Kirche. Da wurde dann von der Berliner Straße aus die Familienkirche besucht.

Als die Erste Hl. Kommunion immer näher rückte, war der Kommunionunterricht bei Vikar Weidenstraß oder Snowadzki überwiegend in der Moltkeschule. Manchmal klappte es da aber nicht mit den Terminen. Dann mußten wir wieder in die Alte Kirche oder in das Vereinshaus zum Unterricht. Es war ganz selbstverständlich, daß

Lumen Christi!

Der barmherzige und gnädige Gott hat seinen treuen Diener unseren Bruder und Onkel, unseren Mitbruder im Priesteramt

6/82

Prälat

Alfons Dobberstein

Wehrmachtspfarrer a.D., Dekan des Konsistoriums der Freien Prälatur Schneidemühl in der Vertreibung, am 10. Mai 1982 in seinen Frieden heimgeholt.

Er starb nach langer Krankheit in demütiger Bereitschaft und in gläubigem Vertrauen im 73. Lebensjahr und im 47. Jahr seiner priesterlichen Berufung.

Nach dem Verlust der irdischen Heimat möge ihm der Herr die unverlierbare Heimat in der Herrlichkeit seines Reiches schenken.

Sein Leben war erfüllt von der Treue zu seinem Beruf und unermüdlicher Hingabe für die Verkündigung des Reiches Gottes. Wir empfehlen den Verstorbenen dem Memento am Altare und dem fürbittenden Gebet der Gläubigen.

Für die Familie

Franz Dobberstein
Anny Klöckner, geb. Dobberstein
und alle Anverwandten

4772 Bad Sassendorf, Bahnhofstraße 41,
den 10. Mai 1982

Die hl. Eucharistie feierten wir am Donnerstag, dem 13. Mai 1982 um 14 Uhr in der St. Albertus-Magnus-Kirche in Hovestadt. Anschließend war die Besetzung auf dem Friedhof in Hovestadt.

Im Sinne des Verstorbenen bitten wir um eine Zuwendung für das Liebeswerk: »Kirche in Not — Ostpriesterhilfe e.V. — 7910 Neu-Ulm. Kto. Volksbank 894 Memmingen Nr. 104493. (BLZ 73190000).

Es ist mein Los, zu sterben unter westfälischen Himmel und meine letzte Ruhestätte in seiner guten Erde zu finden. Jedoch, was ich geträumt und geplant habe, band mich an meine westpreußische Heimat.

Im Schmerz und Leid gebettet war alles, was ich verlor und wiedergewann. Drum bete ich, daß der Verlust sich in Segen verwandelt. Möge Liebe und Gerechtigkeit alle Grenzen bezwingen, damit über diese Erde der Frieden heraufziehe.

(Aus Tageb. Aufz. des Verstorbenen vom 17. 2. 1981, seinem 46. Weihetag)

Für Priester u. Gläubige aus der
Freien Prälatur Schneidemühl
Prälat Dr. theol. Wolfgang Klemp
Apostolischer Visitator
Prälat Paul Snowadzki

Freie Prälatur Schneidemühl

Nachdem Papst Johannes Paul II. Visitator Paul Snowadzki auf dessen nochmaligen Wunsch hin von seinem Amt als Oberhirt der Prälatur Schneidemühl entpflichtet hat, übernimmt mit Wirkung vom 27. 1. 1982 Prälat Dr. Wolfgang Klemp die Aufgaben als „Apostolischer Visitator für Klerus und Gläubige aus der Freien Prälatur Schneidemühl“.

Die Amtseinführung Klemps ist für die 1. Maiwoche d.Js. in Fulda anlässlich des Mitarbeitertreffens vorgesehen. (KUB).



Willi Patzer, Dr. Horst Krenz u. Msgr. Dr. Wolfgang Klemp/Fulda, der Kan. Vikar der Freien Prälatur Schneidemühl am 23. 5. 1981 in Berlin, St. Dominicus (Foto Franz).

FREIE PRÄLATUR SCHNEIDEMÜHL 40 JAHRE DANACH

Wallfahrt der Gläubigen aus der Freien Prälatur Schneidemühl zum Grab des Apostels der Deutschen in Fulda
Liebe Landsleute!

Im kommenden Jahre sind es 40 Jahre seit unserer Vertreibung oder Flucht. Wir haben unsere Heimat nicht vergessen, aber Gott sei Dank vieles Schwere der Jahre 1945 und danach. Die meisten von uns haben ein neues Zuhause, ein neues Wirkungsfeld und neue Freunde gefunden. 40 Jahre danach — das soll für uns ein Anlaß sein, darüber nachzudenken, was wir aus der Vergangenheit lernen und wie wir unsere leidvolle Geschichte aufarbeiten können. 40 Jahre danach ist auch eine Gelegenheit, dem Herrgott und all den Menschen, die uns in schwerster Zeit geholfen haben, zu danken und all unserer lieben Verstorbenen zu gedenken.

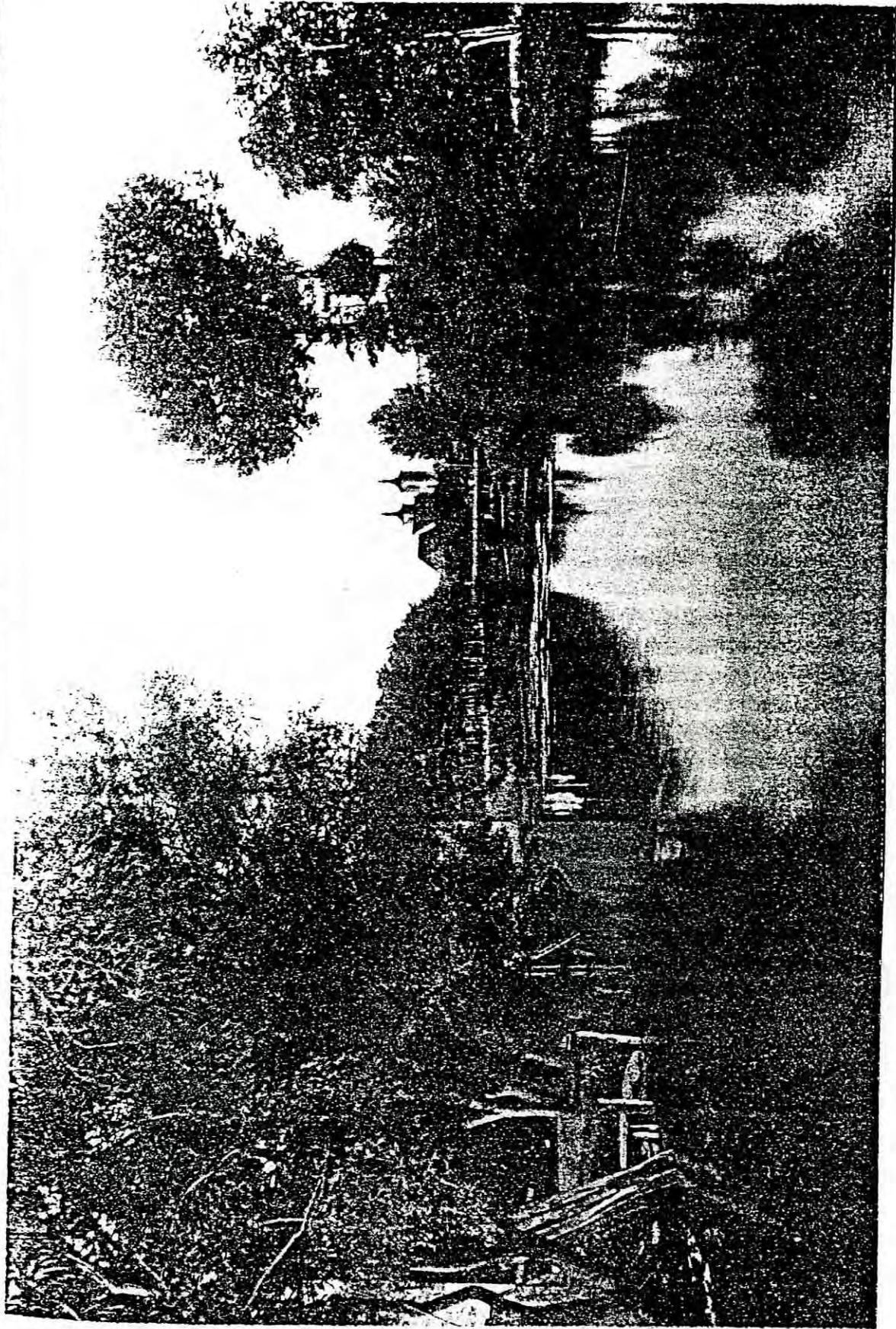
Darum möchte ich alle Gläubigen aus unserer alten Freien Prälatur Schneidemühl, die noch in der Lage sind zu reisen, zu einer gemeinsamen Wallfahrt zum Grab des hl. Bonifatius im Dom zu Fulda einladen. Als Termin ist vorgesehen: Samstag, der 14., und Sonntag, der 15. September 1985.

Nach Möglichkeit wollen wir Busse einsetzen, soweit Sie nicht andere günstigere Fahrmöglichkeiten haben. Auch unsere Jugendlichen sind herzlich eingeladen. Für sie wird ein besonderes Programm im Rahmen der Gesamtveranstaltung angeboten. Alles Nähere wird im OSTER-JOHANNESBOTTEN veröffentlicht.

Meine dringende Bitte: Wer beabsichtigt, an dieser Wallfahrt nach Fulda teilzunehmen, möge uns dies bitte auf einer Karte mitteilen, wobei die Anzahl der Personen, welche Fahrgelegenheit und ob Übernachtung oder nicht gewünscht wird, anzugeben ist.

Es wäre wunderschön, wenn diese Wallfahrt zustande käme und wir einmal als größere Prälaturgemeinde zusammen sein könnten.

Mit freundlichen Grüßen
Ihr Dr. Wolfgang Klemp, Prälat, Anschrift:
6411 Künzell 4-Engelshelms. Abt-Eigil-
Str. 1, Tel. 0661/43253.



Fot. Otto Plog, Schneidemühl

Partie an der Südwand mit katholischer Kirche in Schneidemühl



Phot. Otto Plog, Schneidemühl

Partie an der Küddow mit katholischer Kirche in Schneidemühl

Trübes Vorfrühlingswetter weckt nicht allemahl trübe Gedanken; erinnert man sich - abgesehen von traurigen Erlebnissen - auch gern froher Ereignisse! –

Durch Grüße von Schulrat Jakob anlässlich der Treuerfeier für den verstorbenen Lehrer Aloys Arndt, früher Niesewanz, Kr. Schlochau, stand mit die St. Johanneskirche die sogenannte „Alte Kirche“ unverrückbar vor Augen – als Wegbegleiterin in des Wortes wahrster Bedeutung. Herr Jacob erwähnte, er kenne mich von der anheimelnden alten Kirche und der Freien Prälatur. Über seine Grüße freute ich mich sehr und erwidere sie auf diesem Wege ebenso herzlich.

Unsere alte Kirche lag neben der Prälatenwohnung, neben dem „Alten Fritz“ - gegenüber der Prälatur. Hier wurde ich getauft und gefirmt; war sie doch die erste. Die anderen wurden erst später gebaut. Von der Berliner Straße immerhin ein schöner Weg, um an den Gottesdiensten teilzunehmen. Hier fing der Kirchendienst als Meßdiener an und fand den krönenden Abschluß als Organist und Chorleiter.

Wenn ich heute auf meine 70 Jahre zurückblicke, möchte ich die Erinnerungen hieran nicht missen . . .

Mit einem Jugendchor sangen wir u. a. die Speyrer Domfestmesse von Josef Haas und verschiedene von mit vertonte Lieder (z. B. in der Christmette, zum Ignatiusfest . . .), abgesehen von der kirchenmusikalischen Betreuung der polnischen Minderheit. Das Requiem für den verstorbenen Marschall Pilsudski zelebrierte Prälat Dr. Hartz. Es war ein Pontifikalrequiem, zu dem ca. 30 polnische Lehrer aus der Umgebung sangen . . . Sonst war ständig ein polnischer Chor zu den konkordatisch festgelegten Gottesdiensten vorhanden . . .

Erwähnenswert die Gottesdienste der höheren Schulen . . . Wohin sind sie alle? – Flog ein bunter Schmetterling vorüber? Oder die Schrotzer Wallfahrten, die von dieser weihvollen Kirche unter der Leitung des sehr beliebten Pater Schulte (S. J.) ihren Anfang nahmen. Pater Machaus sei hierbei auch erwähnt . . . Dann die vielen gemeinsam gestalteten Roratemessen! Sie werden noch vielen in Erinnerung geblieben sein! Diese kleine Kirche im Halbdunkel erleben, machte einen innerlich reich und froh! – Wie vie-

le die Schwelle passiert haben mögen? Sie waren sichtlich abgetreten! Dieses Gotteshaus zog viele Beter an . . .

Auf dem Kinderchor - vorn am Hochaltar - befanden sich Marienbilder, die die Kronen reliefartig hervortreten ließen. Die Gottesmutter mit dem Kinde lieb war uns greifbar nahe! – Das eine Bild war eine Nachbildung der schwarzen Madonna von Tschenstochau . . .

Er mutete an, als wäre der fromme Geist vieler Generationen in die dicken Mauern hineingebetet worden! – Und erst recht die Prozession zum Fronleichnamfest! – Eine Feierlichkeit – auch bei schlechtem Wetter! – Die Marienweihe der Jungfrauenkongregation, zu der der hochw. Bischof Kaller erschien, wird wohl den Teilnehmern ebenfalls unvergessen bleiben! Vielleicht ist einigen nicht mehr ganz erinnerlich, daß die Fastenpredigten draußen unter freiem Himmel stattfanden; es wurde dazu eine hölzerne Kanzel aufgestellt! – Da war ich noch ein Kind!

Und wer wohnte in der näheren Umgebung? Gleich neben dem Pfarrgarten: Familie Martenka; gegenüber dem Prälaten: Familie Stutzki; dann vor der Kaplanei: Pater Schulte, Pater Machaus, Familie Sydow und den Abschluß - gegenüber der alten Kirche bildete die Prälatur, wo der Generalvikar Bleske und der Offizial Dr. Klitsche wohnten. Der Pfarrgemeindefaal unter den Büros der Freien Prälatur und des Caritasverbandes war des öfteren Zeuge besinnlicher, erhebender Stunden, von denen heute noch viele reden mögen!

Ich weiß, daß kirchliche Artikel gern gelesen werden. Deshalb möchte ich zum Schluß erwähnen, daß eine frühere Schneidemühlerin, heute wohnhaft in Irland, mich mit einem Dankeschreiben für die vielen Beiträge in den Heimatzeitungen, auch schon in den Tageszeitungen daheim, gerade zu meinem 70. Geburtstag erfreute. Sie hat vor mir - um einen Tag zuvor - das Licht der Welt erblickt, sonst sind wir gleichaltrig!



Illustrationsprobe aus dem Werte
„Die Apostolische Administratur Schneidemühl“

Prälaturianer unterwegs

Der oberste Hirte der Freien Prälatur Schneidemühl und das Heimatwerk hatten zu einer Wallfahrt zu den Gnadenstätten der Heimat aufgerufen. 1195

35 Reisewillige, die aus verschiedenen Orten der Grenzmark stammten, folgten dem Ruf. Die deutschsprachigen Gottesdienste in Rokitten mit Weihbischof Socha aus Grüneberg und in Schrotz mit Weihbischof Cielski, der in Vertretung des erkrankten Bischofs Domin die Heilige Messe zelebrierte, waren Glanzpunkte und sehr eindrucksvoll. Wichtig und bedeutungsvoller waren aber meines Erachtens die Begegnungen mit dort lebenden Deutschen und den vielen Besuchern, auch aus Deutschland, die von diesen Gottesdiensten in deutscher Sprache gehört hatten. In Schrotz war ein Team des Posener Fernsehens vor Ort, das am Abend über den Gottesdienst berichtete und ausdrücklich erwähnte, daß eine deutsche Gruppe eine Spende von 7000,- DM für die Restaurierung der althehrwürdigen Wallfahrtskirche überbracht hatte.

Welch eine Wende!

Das ist die eine Seite dieser Fahrt. Die andere, und ich meine die wichtigere, waren die Besuche und Gottesdienste in den kleineren Gemeinden der 400 km langen Grenzmark wie Klemzig, Neu Kramzig und Blesen in der südlichen Grenzmark, in Steimark im Kreis Flatow und in Bütow im Norden.

Überall wurden wir sehr herzlich begrüßt, und die gemeinsam verbrachten Stunden sowohl im Gebet als auch bei Gesprächen und Gesang, waren ein unvergeßliches Erlebnis. In den damaligen Grenzgebieten waren 1945 viele Bewohner zu Hause geblieben. Sie haben sich in den vergangenen Jahrzehnten arrangiert; was blieb ihnen auch anderes übrig? Aber was es für diese Leute bedeutete, daß sie nach 50 Jahren zum ersten Mal wieder ein deutsches Lied in der Kirche singen konnten, können wir kaum nachempfinden.

Hier sehe ich auch die große Bedeutung dieser Pilgerreise, die mit einer Wallfahrt zu den großen Heilsorten wie Rom oder Fatima nicht zu vergleichen ist, denn hier stand die Begegnung mit den Menschen im Vordergrund, sie fühlen zu lassen, daß wir sie nicht vergessen haben. Die Kirchen haben hier eine besondere Aufgabe. Ihr Arrangement wird gerne und als wohltuend angenommen – nach den vielen Enttäuschungen durch Politik und Partei. Wir konnten das immer wieder spüren, und das Anliegen der Deutschen dort war: „Kommt wieder!“

Zu überlegen wäre, ob wir nicht unsere Freunde, Bekannten, Mitbürger und auch die jüngeren Leute bewegen sollten, uns bei diesen Fahrten zu begleiten. Wir könnten ihnen unsere schöne Heimat zeigen und ihnen ein Gespür für die besondere Lage der osteuropäischen Völker vermitteln.

Ich bitte darum, mich richtig zu verstehen, denn ich möchte den Einzel- und Gruppenreisen der Heimatvertriebenen

nichts von ihrer Effektivität nehmen. Sie sind ein wichtiger Faktor, auch für die wirtschaftliche Lage des Landes, aber in der Regel bleiben die Gruppen weitgehend unter sich.

Inzwischen haben auch Touristikunternehmen ihre Chance erkannt und führen Reisen nach Polen durch. Doch werden oft polnische Reiseführer verpflichtet, die die geschichtliche Wahrheit allzu stark polonisieren. Bei der 50jährigen antideutschen Erziehung ist das verständlich. Leider lassen sich die Reisenden mangels besserer Kenntnisse sehr leicht davon einseitig beeinflussen, und die tatsächliche Wahrheit bleibt auf der Strecke.

Werner Stöck